

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires |
| Herausgeber: | Empirische Kulturwissenschaft Schweiz |
| Band: | 83 (1987) |
| Heft: | 1-2 |
| Artikel: | Zum Verhältnis von Tradition und Modernität in einem Tessiner Bergtal |
| Autor: | Sottas, Beat / Waldis, Barbara |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-117599 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Verhältnis von Tradition und Modernität in einem Tessiner Bergtal

Von *Barbara Waldis* und *Beat Sottas*

«Tout bouge et partout;
aucune société, aucune civilisation,
ne peut s'estimer à l'écart,
préservée et assurée de sa continuité.»¹

1. Zum Forschungsgebiet

Unser Forschungsgebiet, ein stilles Tessiner Bergtal, seit Generationen durch Emigration zunehmend entvölkert, erfährt unerwarteterweise eine Wiederbelebung; 1983 wurde in einer Volkszählung ein deutlicher Bevölkerungszuwachs registriert².

Seine Abgeschiedenheit hat dieses Bergtal nicht vor einer wechselvollen Geschichte bewahrt. Verändernde Kräfte von innen und von aussen waren an der Gesellschaftsentwicklung beteiligt: Nebst den jeweiligen ökonomischen Bedingungen haben ins Tal zurückkehrende Einheimische, die durch die schwierigen Umstände zur Emigration gezwungen waren, und Fremde, die im Tal einen Freiraum zur Verwirklichung ihrer eigenen, oftmals wenig konformen Ideen suchten und fanden, die Entwicklung des Tales mitbestimmt.

Eine völlig neue Situation ergab sich in den letzten zehn Jahren, als erstmals wieder eine grössere Anzahl Fremder mit der Absicht ins Tal zog, sich dort niederzulassen. Die neue Aufwertung dieses Tales ist an sich eine erfreuliche Tatsache, doch gestaltet sich das Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen nicht immer ganz einfach, weil der Lebensstil vieler Zuwanderer kaum mit den Vorstellungen der Einheimischen übereinstimmt.

Für uns war es interessant zu beobachten, wie die Anwesenheit dieser Zuzüger aus städtischen Gebieten die unterschiedlichen Bedürfnisse und Handlungsorientierungen der Bevölkerungsgruppen aufzeigt. Anlässlich unserer Aufenthalte³ standen die unterschiedlichen Ausrichtungen der Lebensgestaltung zwar nicht im Vordergrund, doch wurden wir in Gesprächen und Beobachtungen immer wieder mit dieser Tatsache konfrontiert. Darin liegen unseres Erachtens die Hauptursachen für die aktuellen Konflikte.

In unserer Arbeit möchten wir den Versuch wagen, die divergierenden Vorstellungen der einzelnen Bevölkerungsgruppen, den Lebensstil und die Gesellschaftsentwicklung betreffend, aufzuzeigen, sie einander gegenüberzustellen und sie auf ihre Ursprünge und Bezüge hin zu untersuchen. Da wir uns auf die geführten Gespräche stützen, stehen Vorstellungen und Bedeutungen der befragten Personen im Vordergrund.

2. Theoretische Grundlagen

Ausgangspunkt dieser Arbeit waren Konzepte von Georges Balandier und Claude Lévi-Strauss und die Frage, wie solche idealtypische Klassifizierungen auf die Wirklichkeit angewendet werden können.

In unserer Analyse verwenden wir Balandiers Thesen über sozialen Wandel⁴ und Lévi-Strauss' Konzeption von warmen und kalten Gesellschaften⁵. Um die Situation des Tales adäquater diskutieren zu können – nicht ausschliesslich anhand von Konzepten, die sich auf einfache Kulturen beziehen –, stützen wir uns auf neuere Thesen von Balandier über die post-industrielle Problematik, die er in «Anthropo-logiques» darlegt. Sein Aufsatz von 1955 muss im Zusammenhang mit der kolonialen Situation, dem Nord-Süd-Gefälle, verstanden werden. Die darin geäussererten Thesen über sozialen Wandel vermögen Phänomene in unserer Kultur nur in beschränktem Masse zu erfassen. Eine Erweiterung drängt sich auf. Wir sind der Überzeugung, dass der von uns eingeschlagene Weg über Lévi-Strauss und das neuere Werk von Balandier eine sinnvolle Analyse der Realität des Tales erlaubt.

Die aktuelle Situation muss als ein komplexes Phänomen sozialen Wandels betrachtet werden, das weit mehr beinhaltet als die Stadt-Land-Gegensätze: Sie muss unbedingt auch als Produkt der Dichotheorie zwischen einer sich immer stärker manifestierenden «Weltzivilisation» und einer gleichzeitigen Suche nach traditionsbezogener Authentizität begriffen werden.

Wir sind uns bewusst, dass jedes Zurückführen von sozialer Wirklichkeit auf theoretische Konzepte notwendigerweise zu Vereinfachungen führen muss. Für diese Arbeit haben wir sie in Kauf genommen. Es geht uns zuerst um die Anwendung theoretischer Konzepte und nicht um das Tal und seine Bevölkerung; es könnte sich ebensogut um ein anderes Tal mit ähnlichen Bedingungen handeln. Wer also eine Monographie erwartet, wird sich enttäuscht sehen.

Es schien uns aufgrund der Beobachtungen eine interessante Fragestellung, diese Konzepte auf ihre Anwendbarkeit hin zu prüfen. Die vorliegende Arbeit ist das Resultat dieses Versuchs.

3. Diskussion der theoretischen Konzepte

a) Balandiers Definition von traditionalen und Industriegesellschaften

Balandier möchte sich in seiner frühen Arbeit von der klassischen Unterteilung der Gesellschaften in «primitive» und «entwickelte» lösen⁶. Der Begriff «primitive» Gesellschaften beinhaltet nach ihm die Vorstellung, dass primitive Kulturen einfache Sozialstrukturen haben und von einer funktionalen Reziprozität bestimmt sind, also unveränderlich und statisch erscheinen. Die Bemühungen dieses Autors zielen auf eine ganzheitliche Betrachtungsweise hin, die auch die traditionalen Gesellschaften als wandlungsfähig, als dynamisch betrachtet. Unter «Dynamik der Primitivgesellschaften» versteht Balandier den kontinuierlichen Wandel, dem auch die einfachen Gesellschaften unterworfen sind. Sie stellen komplexe Beziehungssysteme dar, die mit Problemen konfrontiert sind, welche aus der Unvollkommenheit oder Störbarkeit des gesellschaftlichen Gleichgewichtszustandes resultieren.

Trotz seines Anspruchs auf Ganzheitlichkeit und der Betonung der Dynamik fallen Balandiers Definitionen von traditionalen und industriellen Gesellschaften sehr klassisch aus⁷:

Traditionale oder primitive Gesellschaften

- autochthon und materiell tieferstehend
- ohne technische Errungenschaften
- «rückständige» Wirtschaft
- langsamer Rhythmus der Veränderungen

Industriegesellschaft

- kulturelle Überlegenheit
- technische Zivilisation
- starke Wirtschaft
- rasches Tempo der Veränderungen

Balandier ist sich bewusst, dass eine solche idealtypische Unterteilung an der gesellschaftlichen Realität gemessen werden muss: Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die koloniale Situation, in der eine Minderheit Macht über eine Mehrheit ausübt. Ganz allgemein stellt er denn auch fest, dass es keine primitive Gesellschaft mehr gibt, die von den direkten oder auf Entfernung wirkenden Einflüssen der modernen industriellen Zivilisation verschont geblieben ist.

Die allgemeine Ausbreitung dieser Zivilisation bleibt nach ihm die charakteristische Erscheinung unserer Zeit.

b) Kritik an Balandier – Reichweite seiner Theorien

Als Directeur d'Etudes an der Ecole Pratique des Hautes Etudes in Paris hat Balandier sich vor allem als Soziologe des Umbruchs und der Entkolonialisierung Afrikas einen Namen gemacht⁸. Nichtsdestoweniger stellt für ihn die Industrialisierung den Normalfall der Entwicklung einer

Gesellschaft dar. Da ohnehin keine Gesellschaft von den Einflüssen der modernen Industriegesellschaft verschont bleibt, muss nach diesem Autor eine solche Entwicklung bewusst angestrebt werden. Zumindest in seinen früheren Arbeiten vertritt er die Meinung, dies sei gar die einzige mögliche Entwicklung.

Diese Ansicht mag um so verständlicher erscheinen, als der oben zitierte Aufsatz zur Zeit des einsetzenden Wirtschaftswachstums entstanden ist; aus dem historischen Kontext heraus konnte die für unsere Betrachtung wichtige Diskussion der post-industriellen Werte noch gar nicht bekannt sein.

Im Gegensatz zum oben angeführten älteren Aufsatz hat jedoch G. Balandier in «Anthropologiques» die post-industrielle Problematik innerhalb der westlichen Gesellschaft und den sich wandelnden «tradi-tionalen» Gesellschaften sehr gut erkannt, akkurat beschrieben und scharfsinnig analysiert. Das Modell des sozialen Wandels veränderte er jedoch nicht grundsätzlich; auf seine revidierten und den gesellschaftlichen Veränderungen angepassten Kategorien werden wir in den folgenden Abschnitten eingehen.

c) Erweiterung des Konzepts des frühen Balandier

Seit der Veröffentlichung des Aufsatzes «Die Dynamik der Primitivgesellschaften» sind über 30 Jahre vergangen. Die dort beschriebene Problematik um die Kolonialisierung und die Entkolonialisierung hat sich mindestens in den drei folgenden Punkten grundlegend verändert:

1. Die Länder der dritten Welt bilden heute einen integrierten Teil der Weltwirtschaftsordnung.
2. Wir nähern uns immer mehr einer «Weltzivilisation», weil – gerade wegen der modernen Kommunikationsmittel – die rasante Beschleunigung des Rhythmus der gesellschaftlichen Entwicklung weltweit erfahrbar ist.
3. In unserer individualisierten und spezialisierten Welt ist ein gesamtgesellschaftlicher Überblick nicht mehr möglich. Es besteht ein immer ausgeprägteres Bewusstsein für die Koexistenz verschiedener Mentalitäten. Demzufolge ist die Suche nach Alternativen und die gesellschaftliche Aufsplitterung in Gruppen mit verschiedenen Lebensstilen nicht verwunderlich oder gar unumgänglich.

Gerade die Frage nach dem Grad der Verschiedenartigkeit der Lebensstile spielt bei unserem Vergleich der verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Bergtales eine zentrale Rolle. Durch die Art und Weise, wie sie interagieren, vermögen sie diese neueren gesellschaftli-

chen Entwicklungen gut zu illustrieren, denn sie orientieren sich – wie aufzuzeigen sein wird – an «traditionalen» oder «modernen» Werten und Vorstellungen.

Um die aktuelle Situation adäquat analysieren zu können, erscheint uns der Einbezug der Thesen zur post-industriellen Problematik von G. Balandier in «Anthropo-logiques» sowie des Kulturkonzepts und des Fortschrittsbegriffs von C. Lévi-Strauss in «Primitive» und *Zivilisierte*» notwendig.

– Kalte Kultur – Warme Kultur

Claude Lévi-Strauss bezieht sich bei seiner Unterscheidung von traditionalen und Industriegesellschaften auf grundlegend andere Kriterien als Balandier; sie verleiten unseres Erachtens viel weniger zu einer ethnozentrischen Sichtweise, weil sie keine Wertung des Kulturniveaus enthalten.

Die Einteilung in «Primitive» und «Zivilisierte» erachtet Lévi-Strauss ohnehin als problematisch, weil sie eine Frage der Betrachtungsweise ist, einer Betrachtungsweise von aussen, von der westlichen Industriegesellschaft aus. Statt auf sozio-ökonomischen Kriterien aufzubauen, arbeitet er mit Begriffen, welche die grundlegend verschiedenen Funktionsweisen der beiden Gesellschaftstypen aufzeigen. Die beiden Gesellschaftsmodelle unterscheiden sich nach Lévi-Strauss in doppelter Hinsicht: zum einen in ihrer Größenordnung, zum andern in ihrer Komplexität: das eine lässt sich mit einem Uhrwerk vergleichen (mechanisches Prinzip), das andere mit einer Dampfmaschine (thermodynamisches Prinzip). Der Autor stellt sie einander wie folgt gegenüber⁹:

| <i>Primitive Gesellschaft</i> | <i>Zivilisierte Gesellschaft</i> |
|---|---|
| 1. mechanisches Prinzip Vergleich mit Uhrwerk = kalte Kultur | 1. thermodynamisches Prinzip Vergleich mit Dampfmaschine = warme Kultur |
| 2. demokratischer Charakter. Gesellschaft beruht auf Konsens, um funktionieren zu können. | 2. hierarchischer Charakter. Gesellschaft beruht auf Ausbeutung des einen Teils der Bevölkerung durch den anderen, um funktionieren zu können. |
| 3. Erscheinen als Gesellschaften ohne Geschichte und ohne Fortschritt, weil sie zugleich sehr wenig Ordnung und sehr wenig Unordnung schaffen, tendenziell also im Anfangsstadium verharren (wenig Entropie). | 3. Erscheinen als sich wandelnde Gesellschaften, produzieren zugleich sehr viel Ordnung und sehr viel Unordnung, was zu gesellschaftlichen Ungleichgewichtszuständen führt (viel Entropie). |

- | | |
|---|---|
| <p>4. Gesellschaftliches Leben ist authentisch, da sich soziale und wirtschaftliche Beziehungen in einem überschaubaren Rahmen abspielen.</p> | <p>4. Durch die Einschaltung von Zwischengliedern wie Administration und Ideologie geht die Authentizität des gesellschaftlichen Lebens verloren.</p> |
|---|---|

Unter Massgabe des sozialen Wandels erscheinen uns Kriterien wie *Authentizität* und *Funktionsweise* sehr bedeutsam. Diese Unterscheidungskriterien erweitern und verbessern die Kategorien von Balandier erheblich, weil sie der kulturellen Verschiedenheit und Verschiedenartigkeit der Bevölkerungsgruppen des untersuchten Tales vermehrt Rechnung tragen und eine tiefere Analyse der komplexen kulturellen Phänomene gestatten, die in den verschiedenen Lebensstilen ihren Ausdruck finden.

– Modernität und post-industrielle Problematik

Unter Modernität versteht Balandier die universelle Entwicklungstendenz, die sich an der technologischen, politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklung der «fortgeschrittensten Länder» – wie Black sich ausdrückt¹⁰ – orientiert. Er geht bei seiner vortrefflichen Beschreibung der verschiedenen Entwicklungstendenzen innerhalb der westlichen, industriellen Konsumgesellschaft in «Anthropo-logiques» davon aus, dass wir zwar alle ins Weltgeschehen miteinbezogen sind, dass uns aber die technisch-industrielle Entwicklung nicht mehr die einzige mögliche – unausweichliche – erscheint, sondern dass uns aufgrund qualitativer Wandlungsprozesse mindestens theoretisch verschiedene Alternativen zur Wahl stehen¹¹. Das Wissen um mögliche Alternativen gestattet eine Diskussion der verschiedenen Lösungsvorschläge zur Überwindung der Problematik der Industriegesellschaft. Die Bewältigung dessen, was Balandier auch als Modernität umschreibt, ist für das Individuum und die Gesellschaft mit erheblichen Problemen verbunden und müsste auf den folgenden drei Prämissen aufbauen:

1. Auf dem Bezug Natur-Kultur, wo die Suche nach «Lebensqualität» eine anti-industrielle Ideologie entstehen lässt¹².
2. Auf Versuchen, die sozialen Beziehungen auf eine direkte, persönliche Ebene zurückzuführen¹³.
3. Auf Versuchen, die Frage nach dem Sinn wieder zu aktualisieren; angestrebt werden muss eine Neubestimmung des Bezugs zur Gesellschaft durch die Ideologie, die Symbole, die Ausdrucksweisen und die Rituale¹⁴.

4. Typologie und Entwicklungstendenzen der Talbevölkerung

a) Typologie der Bevölkerungsgruppen

Aufgrund unserer Beobachtungen können wir innerhalb der Talbevölkerung drei Hauptgruppen unterscheiden:

1. Die im Tal niedergelassenen Tessiner
2. Die im Tal ansässigen jungen Deutschschweizer
3. Die Ferienhausbesitzer

Wir sind uns bewusst, dass eine solche idealtypische Vereinfachung problematisch ist, weil sich nicht alle Individuen aufgrund ihres Lebensstiles, ihrer ökonomischen Situation und ihrer Weltanschauung eindeutig in eine dieser Kategorien einordnen lassen. Es sollen dies daher keine wertenden, sondern analytische Kategorien sein. Diese Einleitung scheint uns insofern gerechtfertigt, als sie den bestehenden Tendenzen der Gruppenbildung resp. der gegenseitigen Abgrenzung entspricht.

Tabelle 1: Typologie der Tessiner

Kategorie 1 «*Einheimische*»

A. Bürger des Tales

1. Traditionsbegründet, starke Familienbande.
2. Zentrale Bedeutung des Heimatbegriffs, starke Verwurzelung im Tal.
3. Ehemals kleinbäuerliche Bevölkerung auf dem Weg zu Agglomerationsbevölkerung.
4. In wirtschaftlichem Randgebiet lebend.
5. Stadtbezogen: Locarno als kulturelles Zentrum des Tales, Losone als wirtschaftliches Zentrum des Tales.
6. Wirtschaftlich seit jeher von aussen abhängig: von Norditalien und Frankreich früher, vom schweizerischen Arbeitsmarkt heute.
7. Minderwertigkeitskomplex: Sie fühlen sich z.T. rückständig gegenüber dem Kanton, dem Vorland und der Deutschschweiz.

B. Tessiner, die im Tal wohnen und es als Agglomeration von Locarno betrachten

1. Zahlenmäßig kleine Gruppe, in der unteren Talhälfte im Zunehmen begriffen, schliesst auch Rückwanderer ein, die heute im Tal oft Schlüsselstellungen innehaben.
2. Stadtbezogen, weil sie die Nähe der guten Arbeitsplätze in Locarno/Losone nicht missen möchten.
Landbezogen, weil sie die Vorteile der ruhigen und idyllischen Wohnlage bewusst wählen/gewählt haben.
3. Sie fühlen sich nicht marginal.
4. Ökonomisch sind sie zumeist bessergestellt als die Einheimischen.
5. Traditionsbegründet und starke Familienbande sind den meisten ähnlich wichtig wie der oberen Gruppe.

Tabelle 2: Typologie der Deutschschweizer

Kategorie 2 *Junge Deutschschweizer «Aussteiger»*

- Zugewanderte, vor allem aus der städtischen Subkultur grösserer Deutschschweizer Städte.
- Die Gruppe unterliegt einer starken Fluktuation.
- Im historischen Kontext von den Einheimischen als Kolonisatoren gesehen, die Sprache, Wirtschaft, Arbeitsmoral und Gesetze aufdrängen.
- Versuche, den ökonomischen Zwängen in der Deutschschweiz zu entfliehen; das Tal gilt als Freiraum.
- Bringen der Talkultur Verständnis entgegen.
- In religiösen Belangen findet eine Abgrenzung gegenüber den traditionellen Landeskirchen statt. Eher esoterischer Spiritualismus.

A. Bewohner des obersten Dorfes

1. Starker ideologischer Hintergrund (68er-Bewegung), oppositionelle Nicht-Anpasser, wollen ihre eigenen Vorstellungen von ganzheitlicher Lebensweise verwirklichen.
2. Arbeiten z.T. als Saisoniers in der Deutschschweiz.
3. Zahlenmässig starke Gruppe, stellt kulturelle Bedrohung für die Tessiner dar.
4. Sucht härtere äussere Bedingungen als Herausforderung.

B. Bewohner der unteren Talhälfte

1. Bilden keine homogene Gruppe.
2. Individualisten, eher anpassungs- und eingliederungswillig.
3. Haben zumeist feste Arbeit im Tal.
4. Suchen gangbaren Kompromiss mit der industriellen Konsumgesellschaft.
5. Schätzen mildes Klima und ländliche Idylle der unteren Talhälfte und zugleich die Nähe der Stadt.

Tabelle 3: Typologie der Ferienhausbesitzer¹⁵Kategorie 3 *«Ferienhausbesitzer»*

Ihnen gemeinsam ist der Besitz oder die Dauermiete eines Ferienhauses resp. einer Ferienwohnung, denn die Südexposition der bewohnten Talseite entspricht dem Image der «Sonnenstube der Schweiz». Sie verweilen nur für die Ferienzeit im Tal, allerdings gibt es solche, die dann dort ihren Lebensabend verbringen möchten.

A. Tessiner

1. Ausgeprägter, idealisierter Bezug zur Heimat, da in vielen Fällen die Vorfahren aus dem Tal stammen.
2. Veränderte Nutzung des ehemals dauernd bewohnten Familienbesitzes zu Ferienzwecken.
3. Kulturelle Heimat wird stark betont, konservieren der kulturellen Identität.
4. Unterhalten Kontakte mit den Einheimischen.
5. Statussymbole wie Auto und renoviertes Haus haben eine grosse Bedeutung.

B. Nicht-Tessiner

1. Sozio-kultureller Bezug zum Tal fehlt.
2. Touristen, die «Sonnenstube», Folklore und ländliche Idylle suchen.
3. Rustico oder Wohnung sind zugleich Kapitalanlage und Statussymbol.
4. Finanzstarke Gruppe, wirtschaftlich für das Tal bedeutsam: Tourismus, Häuserrenovation, Erstellen der Infrastruktur.
5. Grenzen sich von Talbewohnern ab.

b) Balandiers Thesen über traditionale, industrielle und post-industrielle Gesellschaften in bezug auf die Bevölkerungsgruppen im Tal

Unsere Beobachtungen und Untersuchungen im Tal beziehen sich einerseits auf eine Bevölkerungsgruppe, die sich der Problematik der Modernität sehr stark bewusst ist und die sich mit den Konsequenzen, wie sie Balandier in seinen Prämissen festhält, konfrontiert sieht. Andererseits teilt diese Bevölkerungsgruppe den Lebensraum mit einer Gruppe, in der sich Modernität und Fortschrittsglaube im Gegensatz zur ersten Gruppe als wenig problematisch erweist.

Aufgrund der heutigen Entwicklung in Richtung «Weltzivilisation» ist es unmöglich, die von uns vorgeschlagenen Kategorien idealtypisch als traditional, industriell oder post-industriell einzustufen. Die sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Gemeinsamkeiten sind zu augenfällig, um eine strenge Abgrenzung vornehmen zu können. Dennoch hat jede dieser Kategorien Merkmale, die mit Balandiers Thesen übereinstimmen. Unsere Kategorien weisen eher analytischen Charakter auf; in der Realität stehen sie sich jedoch näher, als dies in Balandiers aus der Kolonialzeit stammenden Einteilung in traditionale und industrielle Gesellschaften der Fall ist, weil alle drei Kategorien Elemente der verschiedenen Gesellschaftstypen beinhalten.

Eine Gegenüberstellung von traditionalem und industriellem Gesellschaftstypus im Sinne Balandiers erscheint uns trotzdem sinnvoll und von Wichtigkeit; Entwicklungstendenzen lassen sich dadurch erfassen, insbesondere weil:

1. alle Bevölkerungsgruppen auf ihre Art und Weise an die traditionale Gesellschaftsordnung des Tales anknüpfen, sie teilweise zur Legitimation ihrer Anwesenheit und/oder ihres Lebensstils benutzen,
2. der Gegensatz zwischen traditional und industriell immer noch besteht und beobachtbar ist.

Wenn Balandier in seinem früheren Werk den Bezug Tradition-Modernität im Nord-Süd-Gefälle diskutiert, steht für unsere Problemstellung der Gegensatz Stadt-Land, d.h. Zentrum-Peripherie im Sinne Galtungs¹⁶, im Vordergrund, eine Verschiebung also, die aus der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte resultiert. Die kolonialen Gegensätze sind insofern mit der aktuellen Situation des Tales vergleichbar, als dort ebenfalls eine alle Bevölkerungsgruppen umfassende Orientierung an der «Stadt» festzustellen ist. «Stadt» bedeutet konkret den Grossraum Locarno sowie auch den auf Entfernung wirkenden Einfluss der Zentren der Deutschschweiz, die als Ausgangspunkte und Promotoren der Ideen der westlichen Industriegesellschaft gelten. Der

Bezug zur Stadt findet jedoch nicht in allen Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise statt:

- Die Einheimischen orientieren sich an der «Stadt», um den Städtern möglichst ähnlich zu sein; die Alten sind mehrheitlich davon ausgenommen.
- Die Deutschschweizer geben vor, sich von der «Stadt» und der städtischen Subkultur bewusst stark abzugrenzen, zugleich versuchen sie, den Kontakt auf ein materielles Abhängigkeitsverhältnis zur Subsistenzsicherung zu reduzieren.

Beide Hauptgruppen orientieren sich an der «Stadt». Betrachten die Einheimischen die Stadtbezogenheit als Fortschritt, bedeutet Fortschritt für die Deutschschweizer eine relativ akzentuierte Loslösung von der «Stadt». Für die Einheimischen heißtt Stadtbezogenheit, den Anschluss an die Industriegesellschaft, wie Balandier sie früher charakterisiert hat, nicht zu verpassen, weil sie sich selber in ihrem Tal als vergleichsweise «primitiv» – d.h. traditional im Sinne dieses Autors – vorkommen. Ganz anders die Deutschschweizer, die zwar in der Einschätzung der Industriegesellschaft auch mit dem frühen Balandier übereinstimmen, jedoch gleichzeitig eine Entwicklung in Richtung «primitive» Gesellschaft nach Lévi-Strauss vorziehen: Ihr Ideal wäre eine Gesellschaft, die wenig Entropie produziert und deren wirtschaftliche und soziale Beziehungen authentisch sind und sich in einem überschaubaren Rahmen abspielen, also eine post-industrielle Gesellschaft anstreben, wie sie Balandier in seinem neueren Werk diskutiert. Nicht eine evolutionistische Vorstellung von Fortschritt ist für die Deutschschweizer relevant, sondern ein Lebensstil, der primär mehr Lebensqualität fordert.

5. Die Bedeutung der Tradition bei den verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Die Frage stellt sich, was Tradition in unserer westlichen Industriegesellschaft noch bedeuten kann. Balandier vertritt in seinem Aufsatz von 1955 die Auffassung, dass unsere Industriegesellschaft aufgrund der Art und des Ausmasses des sozialen Wandels überhaupt traditionslos ist¹⁷. Auch Lévi-Strauss stellt in seiner Gegenüberstellung von «Primitiven» und «Zivilisierten» implizit einen Traditionenverlust fest, wenn er sagt, dass in der Industriegesellschaft die Authentizität verlorengeht und kompensiert werden muss durch das Einschalten von administrativen Organen und Ideologie¹⁸. Die Traditionen, geprägt durch die Erfahrungen von Generationen – sie sind im weitesten Sinne auch ethische Normen –, werden ersetzt durch zweckrationale Normen, die wegen ihres ideologischen Hintergrundes rein formalen Charakter haben.

Unser Bergtal liegt zwar peripher, doch kann es sich dem Einfluss der Weltzivilisation nicht entziehen. Es liegt im Schnittpunkt der Entwicklungstendenzen, was zu Widersprüchen führen muss, geht es doch einerseits um eine Neubewertung der Tradition und andererseits um den Traditionsvorlust, bedingt durch ein Angleichen an die Industriegesellschaft.

a) Tradition in einem ruralen Milieu

Landwirtschaft wurde in diesem Tal seit jeher zur partiellen Subsistenzsicherung betrieben. Dies war Aufgabe der Frauen, der Kinder und der Alten; die Männer verdienten oft bis zu elf Monaten im Jahr als Saisonarbeiter das Geld, welches das Überleben sicherte. Diese Arbeitsteilung führte durch die ungleichen Erträge dazu, dass der Landwirtschaft eine sekundäre Rolle zugeschrieben wurde. Wenn wir trotzdem darauf beharren, dass dieses Tal eine rurale Gesellschaft darstellt, dann aus folgendem Grunde: Für denjenigen Bevölkerungsteil, der ständig im Tal lebte, war die Landwirtschaft lebensnotwendig und eine der Hauptbeschäftigung.

Die Überlieferung von Tradition war demzufolge Aufgabe der Daheimgebliebenen, der Frauen und Alten. Für uns hat sie aus folgenden Dimensionen bestanden:

- Dem kargen Boden ist nur durch die Überlieferung der effizientesten Arbeitsmethoden ein ausreichender Ertrag abzuringen.
- Topographie und Zerstückelung des Grundbesitzes verlangen Gemeinschaftsarbeit.
- Die Arbeitsteilung zur Subsistenzsicherung verstärkte die Familienbande.

Durch die sukzessive Überlieferung des Wissens und der Erhaltung der Strukturen über Generationen hinweg, formte sich eine stabile, in sich geschlossene Gesellschaft, die den partikulären Schwierigkeiten des Tales bis zum Einbruch der Moderne, dem Untergang der Strohflechterei im Speziellen, angepasst war. Die Strohflechterei, die im ausgehenden 19. Jahrhundert sehr ertragreich war und eine Bevölkerungsexplosion auslöste, brachte zusammen mit der Saisonarbeit eine Öffnung gegenüber der Industriegesellschaft. Immer mehr Einheimische emigrierten, als die Strohflechterei bedeutungslos wurde. Die Emigration und die Öffnung waren zwei sich ergänzende Prozesse, die die überlieferten Strukturen schwächten.

Die heutige Rückbesinnung auf die Tradition kann eine Suche nach Authentizität sein. Sie kann sich aber ebensogut in einem nostalgischen,

idealisierenden Anlehnungen an die «guten alten Zeiten» manifestieren. Eine derartige Rückbesinnung darf aber keine Rekonstruktion der alten Gesellschaft sein, auch wenn die Parallelen zu früher durch das Aufspalten von Wohnen und Arbeiten bei beiden Bevölkerungsgruppen augenfällig sind.

b) Nostalgie

Ein nostalgisches Konservieren der kulturellen Identität findet vor allem bei den Ferienhausbesitzern statt. Da sie nicht im Tal leben, entgehen ihnen die subtilen Veränderungen; sie stützen sich auf ein Bild des Tales, das aus früheren Zeiten stammt oder bloss ihrem Wunschdenken entspricht. Aber auch im Tal selber ist diese nostalgische Anlehnung durchaus aktuell; sie widerspiegelt sich einerseits in konservierter Form im Talmuseum¹⁹ und andererseits in Aussagen der Talbewohner, die den akzelerierten Wandel im Tal nicht mehr nachvollziehen können oder wollen und sich gerne einen Stillstand der Zeit wünschten.

c) Authentizität

Im sozialen Wandel hat Tradition durchaus ihren berechtigten Platz. Den Bezug sehen wir jedoch vor allem auf der ideellen Ebene. Eine traditionsbezogene Rückbesinnung muss im Zusammenhang mit Balandiers Thesen zur post-industriellen Problematik und mit Lévi-Strauss' Gegenüberstellung von warmen und kalten Kulturen gesehen werden. Wenn sich die heutige Talbevölkerung an der Tradition orientieren will, geht es um die Suche nach der verlorengegangenen Authentizität, die in der warmen zivilisierten Kultur fehlt. Authentizität setzt jedoch als Bewältigung der Modernität die von Balandier oben genannten Bedingungen voraus (vgl. «Modernität und post-industrielle Problematik»). So kann Tradition bzw. ihre Wiederaufwertung auch Teil des Fortschritts sein: Sie verhindert Entfremdung und bringt durch diese Authentizität einen qualitativen Fortschritt.

6. Die Idee des Fortschritts bei Einheimischen und Zugewanderten

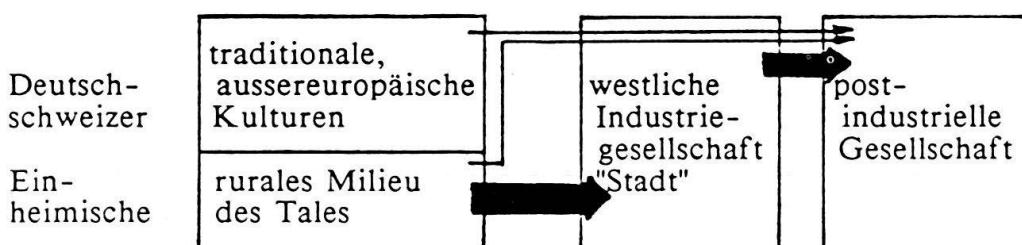
a) Heisst Fortschritt, imitieren eines städtischen Modells?

In unserer westlichen Industriegesellschaft wird mit dem Begriff «Stadt» zugleich Fortschritt und Modernität evoziert. Im Falle der Talbewohner implizieren Art und Ausmass der Stadtbezogenheit der jeweiligen Bevölkerungsgruppen verschiedenartige Vorstellungen über das Wesen und den Inhalt von Fortschritt.

Um ein besseres Verständnis der verschiedenen Auffassungen zu erreichen, ist es wichtig, gleich zu Beginn zu erwähnen, dass die Deutschschweizer die städtische Zivilisation aus eigener Erfahrung kennen, dass ihnen die Widersprüchlichkeit der städtischen Konsumgesellschaft bewusst ist und dass sie ihr gerade deshalb zu entfliehen versuchen. Für die Einheimischen dagegen, die in einem peripheren Gebiet wohnen, übt die Stadt mit ihren Vorzügen eine starke Faszination und Anziehungskraft aus. Für sie heißt Fortschritt: Steigerung der Leistung, Produktion und Streben nach mehr «Zivilisation». Als Indikatoren dafür können betrachtet werden: «saubere» Büroarbeit, höherer Verdienst, Auto, Fernseher, Wohnkomfort, mit klassischen Konzerten städtische Kultur pflegen u.a.m. Die Deutschschweizer grenzen sich bewusst von der nach ihrer Auffassung bloss quantitativen Fortschrittsidee der Einheimischen ab. Für sie kann Fortschritt nur im Erreichen von höherer Lebensqualität bestehen; erstrebenswerte Ziele sind vor allem immaterieller, ideeller Art, es geht um eine ganzheitliche, sinnerfüllte Lebensgestaltung.

Die verschiedenen Vorstellungen über Wesen und Art des Fortschritts werden auch durch die Kulturkonzeption von Lévi-Strauss und Balandier umschrieben. Angewendet auf das Bergtal lassen sich diese Bezüge wie folgt darstellen:

Tabelle 4: Entwicklungstendenzen und Fortschrittsidee



Wir sind uns bewusst, dass eine solche schematische, idealtypische Darstellung nicht allen Aspekten der Realität entsprechen kann, da sie stark extrapoliert. Sie scheint uns jedoch sinnvoll, um die Entwicklung aufzuzeigen: Die eine Gruppe (Einheimische) bewegt sich auf den Typus «westliche Industriegesellschaft» zu, die andere Gruppe (Deutschschweizer) versucht, sich von ihr wegzubewegen.

b) Welcher Fortschritt kann das Bergtal «retten»?

Die Vorbedingungen für einen sozio-kulturellen Wandel scheinen uns durch die Vielzahl struktureller Probleme eher ungünstig zu sein:

- Das Tal ist abgeschlossen, durch seine Topographie schwer zugänglich.
- Es lag seit jeher an der ökonomischen Peripherie.
- Der kantonale Richtplan verstärkt diese Position im Abseits.
- Nur der unteren Talhälfte wird heute noch eine Überlebenschance eingeräumt²⁰.
- Die kontinuierliche Abwanderung über Jahrzehnte hinweg hat das Tal geschwächt; es fehlen die Strukturen, die einer jungen Generation das Bleiben im Tal ermöglichen.
- Die Schule als Integrations- und Sozialisationsinstanz der Industriegesellschaft lässt nach Aussagen von Einheimischen und Zugewanderten den Kindern keine Möglichkeit zu einer anderen Entwicklung²¹.
- Die zunehmende Tendenz zur Zentralisierung (Wirtschaft, Schulen, Verwaltung) in Verbindung mit dem zunehmenden Abbau der Autonomie der Gemeinden schadet einer eigenständigen Entwicklung des Tales.
- Das konfliktbeladene Verhältnis zwischen Einheimischen und Zugewanderten verhindert einen Konsensus über Art und Ausmass der anzustrebenden gesellschaftlichen Entwicklung und Veränderung. Fortschritt bedeutet, wie wir oben gezeigt haben, für beide Bevölkerungsgruppen etwas grundsätzlich anderes.

Die Frage nach der Art des Wandels scheint uns deshalb wichtig, weil sie das viel diskutierte Problem der «Rettung des Tales» aufwirft. Nach übereinstimmenden Aussagen beider Gruppen muss primär ein Weg gefunden werden, der das Überleben des Tales sichern kann.

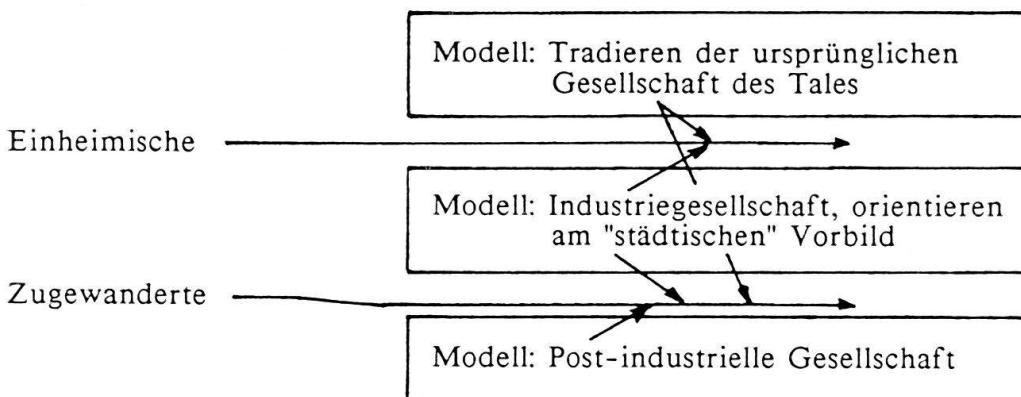
Für die Deutschschweizer besteht eine «Rettung des Tales» im qualitativen Fortschritt, wie er oben umschrieben worden ist. Dieser Ansatz ist ihrer Meinung nach überhaupt der einzige gangbare Weg einer möglichen Entwicklung der westlichen Industriegesellschaft; das Bergtal, das sie sich ausgesucht haben, erlaubt ihnen, einen Versuch in diese Richtung zu unternehmen.

Anders für die Einheimischen; für sie stellt sich heute nicht mehr die Frage der Emigration, sie sehen einen Lösungsansatz im «pendolari smo», dem Pendeln zu einer Arbeitsstelle in der Agglomeration Locarno – eine Möglichkeit, die sich erst jüngst durch die erhöhte Mobilität der Talbevölkerung eröffnet hat.

Wenn wir an dieser Stelle eine Prognose eines möglichen oder wahrscheinlichen Wandels des Tales wagen, stützen wir uns unter Berücksichtigung des Wünschbaren auf folgende Überlegungen:

- Eine Rettung des Tales soll kein blos ökonomisches Überleben des Tales zum Ziel haben, sondern muss auch das Erhalten einer eigenständigen kulturellen Identität anstreben.
- Ein Weiterbestehen des Tales kann keinesfalls losgelöst von der westlichen Industriegesellschaft – wie sie in der Schweiz vorherrscht – in Betracht gezogen werden.
- Die kulturelle Identität wird bestimmt werden durch die Einflüsse beider Gruppen, durch eine Vermischung der Lebensstile, seien diese nun traditionaler, industrieller oder post-industrieller Art; sie wird dannzumal vermutlich anders sein, als es sich viele Einheimische wünschten, welche sich an der kulturellen Identität orientieren, welche das Tal in ihrer Jugendzeit oder gar zur Zeit ihrer Grossväter gehabt hat.
- Margaret Mead zitierend, betont Balandier ausserdem, dass in der beschleunigten Entwicklung der heutigen Zeit die Jugendlichen eine zentrale Position innehaben, weil sie über praktische Erfahrungen in einer sich ständig wandelnden Welt verfügen²².
- Der massgebende Fortschritt und die Vorbilder des Wandels werden weit weg definiert: Die Einheimischen wandeln sich nach einem industriellen Vorbild, die zugewanderten Deutschschweizer orientieren sich an post-industriellen Zielsetzungen, d. h. auch, dass beide Gruppen in irgendeiner Form Bezug nehmen zur Industriegesellschaft.

Tabelle 5: Wahrscheinlicher sozialer Wandel



Die Entwicklung der beiden Bevölkerungsgruppen wird auch in Zukunft getrennt weiterverlaufen, wenn die aktuellen Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten weiterhin ungelöst bleiben:

- Die Einheimischen tendieren in ihrem Wandel zu einem *Mittelweg* zwischen dem Tradieren der ursprünglichen Talgesellschaft und einer Orientierung am «städtischen» Vorbild.
- Die Deutschschweizer tendieren zu einer *Annäherung* an ihnen vor- schwebendes Modell einer post-industriellen Gesellschaft. Gleichzei- tig lassen sich Einflüsse von der Industriegesellschaft, von der ursprünglichen Talgesellschaft und gar aussereuropäischen traditio- nalen Gesellschaften nicht vermeiden oder werden bewusst gesucht und integriert.

Wir können aufgrund unserer Beobachtung nicht genug betonen, dass eine strikte Trennung in zwei verschiedene Entwicklungen analyti- schen Charakter hat und keinesfalls darüber hinwegtäuschen soll, dass sich die beiden Gruppen in der Realität näher stehen. Das Überleben des Tales hängt nicht von der Wahl eines Modells ab, sondern ist in erster Linie mit der Bereitschaft zur Koexistenz im Alltag verknüpft.

7. Interaktion zwischen Einheimischen und Zugewanderten

a) Kulturkontakt und Akkulturation

Bisher haben wir vor allem das Trennende zwischen den Bevölke- rungsgruppen herausgearbeitet. Unsere Analyse soll sich jedoch nicht bloss darauf beschränken. Beide Gruppen teilen seit einiger Zeit den engen Lebensraum miteinander. Wir haben oben die Wichtigkeit der Koexistenz betont und möchten im folgenden aufzeigen, auf welchen Ebenen und in welchen Formen Interaktion gegenwärtig statt- findet.

Als Ausblick auf die Zukunft des Tales stellt sich grundsätzlich die Frage, ob sich die Interaktion in einem blossen Kulturkontakt erschöpft – das würde ein Nebeneinander von zwei Kulturen bedeuten – oder ob längerfristig eine Anpassung der einen Gruppe an die andere, im Sinne einer Akkulturation, stattfinden wird.

Wenn wir die aktuelle Situation (auf der Ebene der ersten Generation der zugewanderten Deutschschweizer) als blossen Kulturkontakt ein- stufen, dann stützen wir uns auf Fortes Meyer, der Kulturkontakt als einen «kontinuierlichen Prozess von Interaktionen zwischen Gruppen mit verschiedenen Kulturen» definiert²³. Akkulturation würde für uns bedeutend mehr bedingen, nämlich «eine Änderung oder eine Umwandlung einer oder beider betroffenen Kulturtypen»²⁴. Im Tal scheint uns dies auf der Ebene der zweiten Generation aufgrund des direkten und schon länger dauernden Kontaktes wahrscheinlich –

gerade wenn wir die Bedeutung und das Ausmass der Schulintegration in Betracht ziehen²⁵.

b) Ignoranz als Promotor von Konflikten

Wie wir oben aufgezeigt haben, weichen die Lebensstile und die Vorstellungen über die Gesellschaftsentwicklung der beiden Gruppen voneinander ab. Die Konflikte in der Interaktion resultieren aber nicht ausschliesslich aus diesen divergierenden Vorstellungen, sondern in ebenso starkem Masse aus der gegenseitigen Unkenntnis.

Vor allem zwischen der Deutschschweizergruppe des obersten Dorfes und den Einheimischen lassen sich die Differenzen wie binäre Oppositionspaare auflisten: Bereiche wie Arbeit, Geld, Politik, Erziehung der Kinder, Zeitverständnis, Hygiene u.a.m. werden mit diametral entgegengesetzten Attributen versehen. Wir beziehen uns ausdrücklich auf diese Immigrantengruppe, weil dort die kulturelle Kluft in der Interaktion am ausgeprägtesten ist und weil dort idealtypische Kategorisierungen am eindeutigsten sichtbar werden.

Als geschlossene Gruppe mit einer starken Gruppenidentität (und einem entsprechenden Selbstbewusstsein) fallen sie nicht nur zahlenmässig ins Gewicht, sie sind auch als politische Gruppe ernst zu nehmen, die von den Einheimischen als Bedrohung wahrgenommen wird. Sie fallen als Gruppe um so mehr auf, als ihre Kennzeichen nicht dem kulturellen Umfeld des Tales entstammen: Kleidung und Haartracht, Sprache und Lebensstil haben stark demonstrativen Charakter und wecken verschiedenste Assoziationen. Vor allem durch die Sprache werden sie mit den historischen Kolonisatoren von der anderen Seite des Gotthards identifiziert. Beide Gruppen sind sich dieser Konnotation bewusst: Für die Zugewanderten resultiert daraus eine Stigmatisierung als «neocolonizatori»; für die Einheimischen wird diese Gruppe zur akuten Gefahr, weil sich in der Talkultur durch die starke Emigration und den Einbezug neuer Werte Auflösungserscheinungen manifestieren und weil gleichzeitig die Zugewanderten nicht ausschliesslich an einer Fortsetzung der alten Talkultur interessiert sind, sondern eine grundsätzlich neue, andersgerichtete Entwicklung vorschlagen. Die Einheimischen interpretieren dieses Hereinbrechen neuer Ideen als eine Verdrängung ihrer traditionellen Gesellschaft und Kultur. Dem Vorurteil des kulturellen Imperialismus wird dadurch weiter Vorschub geleistet.

Die Interaktion zwischen den Gruppen wird durch ein weiteres Element konfliktreich gestaltet. Mannoni umschreibt das Phänomen folgendermassen: «Kulturen bleiben notwendigerweise Abstraktionen ...

Es treten nur konkrete Wesen, Personen in Kontakt, und die engste Berührung vollzieht sich nicht gerade auf dem günstigsten Niveau»²⁶. Im Tal hat gerade diese Berührung auf einem ungünstigen Niveau eine zentrale Bedeutung: Von der Interaktion mit einem bestimmten Vertreter der einen Gruppe wird gefolgert, dass die ganze Gruppe sich so verhält. In der oberen Talhälfte wird einerseits die ganze Einwanderergruppe des obersten Dorfes wegen des Verhaltens einzelner als provozierend empfunden, andererseits gelten einige Gemeindebürger aus demselben Grunde als reaktionär. Durch individuelles Verhalten werden beide Gruppen stigmatisiert. Wenn in der unteren Talhälfte die Interaktionen eher positiv verlaufen, resultieren sie im Prinzip genau gleich aus der Übertragung von Meinungen über einzelne auf die ganze Gruppe. Positive Vorurteile kreieren allerdings im Alltag kaum Probleme.

Immer wieder wurde die Instabilität der Zugewanderten als Grund angegeben, diese nicht in eine ganzheitliche Entwicklungsplanung des Tales miteinbeziehen zu können²⁷. Ganz anders stufen sich jedoch diese selbst ein, denn sie bezeichnen sich als «Einsteiger» im Tal, nicht als «Aussteiger», da die meisten von ihnen vorher einen völlig unsteten Lebenswandel geführt hätten. Diese kurze Gegenüberstellung illustriert die gegenseitige Unkenntnis und Verständnislosigkeit, die aus dem Bezug auf ganz andere Werte resultiert.

Nicht zu unterschätzen sind die gegenseitigen Projektionen: Jede Gruppe wünscht sich die andere am liebsten so, wie sie sich selbst zu sehen glaubt. Die Konflikte sind in der oberen Talhälfte akzentuierter, ungleich heftiger als unten im Tal, weil das demonstrative Anderssein die Meinungen polarisiert. Die Anpassung an die schwierige Umwelt prägt das Verhalten der oberen Talbewohner ganz allgemein; sie fordern auch in ihrem Alltag jene Kompromisslosigkeit, die sie bei den Einheimischen, aber auch bei den Deutschschweizern der unteren Talhälfte oft anecken lässt. Diese anderen Immigranten wählen eher den Weg der Anpassung, sie sind mehr darauf bedacht, nicht aufzufallen und Herausforderungen zu vermeiden.

c) Krisen als Ausgangspunkt

Die Bedeutung von Krisen als Ausgangspunkt sehen wir in diesem Tal vor allem im Zusammenhang mit einer neuen Orientierung und einem neuen Beginn – einem Neuüberdenken des bisherigen Lebensstiles – sowohl bei Einheimischen als auch bei Zugewanderten. Die Einheimischen wurden nicht zuletzt durch das massive Auftreten von Deutschschweizern, die dem Tal eine neue Bedeutung als Lebensraum zugesassen, zu einer Neubewertung ihrer Heimat und ihrer kulturellen Identität

geführt. Der Lebensstil dieser «Alternativen» stellt für die Einheimischen eine starke Antithese zu ihren eigenen Vorstellungen dar, viel ausgeprägter als sie je durch Emigration und zunehmende Nutzung als Ferienort denkbar gewesen wäre. Sie wurden zu einer Stellungnahme gezwungen. Es galt, eine Wahl zu treffen zwischen einem indifferenten Sterbenlassen und einem aktiven Miteinbeziehen des Tales in die von ihnen angestrebte zukünftige Entwicklung. Wir glauben sogar, in dieser Perspektive den Stillstand der Emigration²⁸ und vermehrte kulturelle, talbezogene Aktivitäten situieren zu können. Während vor einigen Jahren noch Land und Häuser als Last für die im Tal Verbliebenen empfunden wurden, ist man sich heute ihres Wertes bewusst. Krisen bilden wohl auch in ähnlicher Weise Ausgangspunkte für die Deutschschweizer. Das Leben in der Stadt ist durch seine Widersprüchlichkeit mit oftmals unlösbaren Problemen verbunden gewesen. Immer wieder wurde uns versichert, dass das Leben in der Stadt unmöglich sei, weil es einem Akzeptieren des Leistungsdrucks gleichkomme. Leben in der Stadt erschien vor allem Immigranten des obersten Dorfes sinnentleert. Sie haben ihre existenziellen Krisen in der Stadt erlebt; in diesem Tal unternehmen sie nun den «Versuch, ihr Leben neu zu ordnen»²⁹.

In bezug auf die Einheimischen ist positiv zu bewerten, dass sie die Zuzüger mit ihren fremdartigen Ideen im Tal dulden, wenn nicht akzeptieren. Auch wenn die Bereitschaft zur Koexistenz nicht allgemein verbreitet ist, sind schon die oft blass rudimentären Ansätze wichtig für diese Deutschschweizer; schon die Möglichkeit des Bleibenkönnens bedeutet, dass sie nicht in die Stadt oder anderswohin ziehen müssen, um dort – nach ihren eigenen Aussagen in viel untoleranterer Umgebung – von neuem einen schwierigen Anfang zu versuchen.

Ganz grundsätzlich gilt es nun zu fragen, ob das aktuelle Ausmass des Kulturkontakte die endgültige Form der Koexistenz darstellen wird. Beide Bevölkerungsgruppen haben in ihrer jüngsten Entwicklung gewisse Lernprozesse durchlaufen, die durch die Anwesenheit der anderen Gruppe bedingt gewesen sind. Viel Erreichtes wird von beiden Gruppen aus ihrer eigenen Sicht positiv beurteilt und als Annährung oder Zunahme des gegenseitigen Verständnisses empfunden. Nichtsdestoweniger haben wir feststellen können, dass im Tal Differenzen ungleich stärker betont werden als diejenigen Bereiche des öffentlichen Lebens, in denen Annäherungen oder Übereinstimmungen erreicht worden sind. Die Koexistenz scheint vor allem auf der Ebene der individuellen Beziehungen problemlos zu sein. Im Unterschied zum Privatbereich gehen wir davon aus, dass in der Öffentlichkeit die Betonung der Verschiedenartigkeit, die jeweilige Abgrenzung der Gruppen, stets relativ stark sein wird.

Diese Abgrenzung ist um so akzentuierter, je enger der Lebensraum ist; die Art der Interaktion in der oberen Talhälfte zeigt das deutlich.

Die Einheimischen betonen immer wieder, wie wichtig die zweite Generation der Deutschschweizer für das Tal sei. Sie würden die Kultur und die Tradition des Tales weitertragen helfen. Durch ihre Sozialisation im Tal fühlen sich diese Kinder tatsächlich auch als Einheimische; in der Schule werden talbezogene Lerninhalte auf überzeugende Weise dargeboten, und die Kinder haben die italienische Sprache bzw. den Dialekt des Tales als selbstverständliche Umgangssprache übernommen. Weniger auf der Ebene der Kinder als vielmehr bei der Elterngeneration der Deutschschweizer taucht diesbezüglich immer wieder die Frage auf, ob diese für die Kinder selbstverständliche Art von Sozialisation auch ihren eigenen Vorstellungen und Zielen entspricht. Die Einheimischen schätzen das Ausmass der Anpassung der Deutschschweizerkinder an die Verhältnisse im Tal durchaus realistisch ein, wenn sie die diesbezügliche Problemlosigkeit betonen. Als Aussenstehende sehen wir – wie viele Eltern ebenfalls – einen Zusammenhang zwischen dem Sozialisationsinstrument Schule und der Art der Anpassung, doch können wir ihnen in ihrem kategorischen Urteil, wonach die Akkulturation durch die unausweichlichen Zwänge sehr forciert sei, nicht unreflektiert beipflichten. Es besteht eine Ambiguität zwischen den elterlichen Wünschen nach Ungebundenheit und der Nützlichkeit einer solchen dem Tal sehr angepassten Sozialisation. Die Eltern dürfen jedoch unserer Meinung nach eine Verwurzelung der Kinder in einer «Heimat» nicht aus prinzipiellen Gründen verhindern. Es scheint uns aber auch wenig sinnvoll, wenn die Einheimischen daraus die Hoffnung ableiten, diese Kinder würden dann im Tal bleiben.

Auch wenn sich das Klima im Tal verbessert und die Koexistenz leichter wird, verändern sich die Strukturen im Tal nicht so schnell. Das Problem der Subsistenzsicherung wird sich auch für die kommende Generation wieder neu stellen. Die Integration der Kinder ist an sich positiv zu bewerten, doch stellt sie keine Lösung der grundsätzlichen Problematik – des Im-Tal-bleiben-Könnens – dar, weil auch sie wieder mit der Tatsache konfrontiert werden könnten, emigrieren zu müssen, genau gleich wie auch die Kinder der Einheimischen, von denen sie, wie mehrfach festgestellt, nicht sehr stark verschieden sind.

8. Zusammenfassung

Unsere Analyse über das Verhältnis von Tradition und Modernität bei Einheimischen und Zugewanderten zeigt die Spannweite und die ver-

schiedenen Tendenzen des sozialen Wandels in diesem Tessiner Bergtal. Unter Massgabe der Kulturkonzeptionen von Balandier und Lévi-Strauss beschränken wir uns auf Aspekte der Realität, die in ihrer Terminologie analysiert und beschrieben werden können. Unser Ansatz erlaubt deshalb nur eine selektive Analyse gewisser Phänomene, die unter anderem sozialen Wandel mitbestimmen.

Die thematische Fragestellung kann und will sich nicht mit Biographien einzelner auseinandersetzen. Trotz der grossen Variationsbreite der individuellen Lebensstile sind gewisse Tendenzen erkennbar, die für die ganze jeweilige Gruppe aussagekräftig sind. Das Übereinstimmen gewisser Elemente gestattete uns, gruppenspezifische Typologisierungen vorzunehmen.

Die Koexistenz der Einheimischen und zugewanderten Deutschschweizer wird wahrscheinlich nicht konfliktfrei weiterverlaufen. Die Entwicklungstendenzen der heutigen Erwachsenengeneration sind nicht miteinander zu vereinbaren; die Einheimischen streben ein Gesellschaftsmodell an, von dem sich die Zugewanderten loszulösen versuchen.

Wir vertreten hier nicht den Standpunkt, dass nur ein Konsens zwischen den Bevölkerungsgruppen eine Wiederbelebung des Tales ermöglicht. Als unabdingbare Voraussetzung für eine von den Talbewohnern mitbestimmte, sinnvolle Entwicklung sehen wir aber einen Abbau der gegenseitigen Vorurteile, ein Streben nach Toleranz und Versuche, dem Dialog mehr Gewicht beizumessen.

Die Suche nach einem gemeinsamen Weg in die Zukunft erscheint uns von grösserer Wichtigkeit als ein Überbetonen der Differenzen. Beide Bevölkerungsgruppen haben zwar ihre jeweils eigenen Vorstellungen von Fortschritt, das Ziel der einen wie der anderen bleibt indessen dasselbe: ein Streben nach mehr Lebensqualität. Ohne Bezüge zur Tradition wird Fortschritt jedoch eher Entfremdung zur Folge haben als Authentizität.

Anmerkungen

¹ G. Balandier: *Anthropo-logiques*. Paris 1985².

² 1980: 895 Einwohner, 1983: 984 Einwohner. Ufficio cantonale di statistica. *Informazione statistica* 11/1984. Bellinzona 1984, 10 ff.

³ Eine Gruppe von Studenten der Universität Freiburg führte 1984/85 im Tessin eine Übung für ethnologische Feldforschung durch. Ziel des Vorhabens war – nebst dem Erproben von Untersuchungstechniken – Kontakte zu den Talbewohnern zu knüpfen und Informationen zur jüngeren Sozialgeschichte des Tales zu sammeln.

Unser ganz besonderes Interesse galt der starken Einwanderung von Deutschschweizern, die zurzeit rund einen Fünftel der Talbevölkerung ausmachen.

Für den ersten Forschungsaufenthalt erhielten wir einen Beitrag vom Erziehungsdepartement des Kantons Tessin.

Im Rahmen der Feldforschung sind mehrere Arbeiten vollendet worden; zum jetzigen Zeitpunkt kann die Forschung noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, weil umfassendere Arbeiten noch ausstehen. Aus diesem Grund haben wir uns entschlossen, den Namen des Tales nicht zu erwähnen. Damit möchten wir auch den Charakter dieser Arbeit als vorläufiges Zwischenergebnis hervorheben.

⁴ G. Balandier: *Die Dynamik der Primitivgesellschaften*. Paris 1955.

Wir beziehen uns auf die deutsche Ausgabe in: H. P. Dreitzel (Hg.): *Soziologische Texte 41*, Frankfurt 1972.

⁵ C. Lévi-Strauss: «Primitive» und «Zivilisierte». Zürich 1972.

⁶ G. Balandier (wie Anm. 3), 213.

⁷ G. Balandier (wie Anm. 3), 229.

⁸ J. F. Thiel: *Grundbegriffe der Ethnologie*. Berlin 1983⁴.

⁹ C. Lévi-Strauss (wie Anm. 4), 33–42.

¹⁰ C. E. Black: *The Dynamics of modernization, a study in comparative history*. New York 1966. In: G. Balandier (wie Anm. 1), 283.

¹¹ G. Balandier (wie Anm. 1), 286.

¹² G. Balandier (wie Anm. 1), 294.

¹³ G. Balandier (wie Anm. 1), 296f.

¹⁴ G. Balandier (wie Anm. 1), 297f.

¹⁵ Wir erwähnen diese Bevölkerungsgruppe der Vollständigkeit halber. Unser Interesse gilt hauptsächlich den ersten beiden Kategorien, da diese dauernd im Tal leben.

¹⁶ J. Galtung: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: D. Senghaas (Hg.): *Imperialismus und strukturelle Gewalt*. Frankfurt 1972, 11.

¹⁷ G. Balandier (wie Anm. 3), 216f.

¹⁸ C. Lévi-Strauss (wie Anm. 4), 53f.

¹⁹ Wie meistens in Heimatmuseen: Sachkulturbezogene Objektsammlungen. Hier: Dokumentation der ehemals wichtigen Strohflechterei.

²⁰ Diese Meinung wurde auch an einer Aussprache mit den Behörden des Tales geäussert.

²¹ B. Sottas: Die Schulintegration der Kinder der Deutschschweizer Immigranten... Seminararbeit am Ethnologischen Seminar der Universität Freiburg 1985.

²² M. Mead, zit. in: G. Balandier (wie Anm. 1), 287: «Aujourd’hui, quiconque naquit et a été élevé avant la seconde guerre mondiale est semblable à un immigrant dans le temps ... tentant de s’attaquer aux conditions inconnues de l’existence dans une ère nouvelle.»

²³ M. Fortes, zit. in: G. Balandier (wie Anm. 3), 224.

²⁴ M. Panoff/M. Perrin: *Taschenwörterbuch der Ethnologie*. Berlin 1982, 24.

²⁵ B. Sottas: Die Schulintegration der Kinder der Deutschschweizer Immigranten... Seminararbeit am Ethnologischen Seminar der Universität Freiburg 1985.

²⁶ O. Mannoni: *Psychologie de la colonisation*. Paris 1950. Zit. in: G. Balandier (wie Anm. 3), 228.

²⁷ Als ausdrucksstarkes Beispiel dazu: Ende der Siebzigerjahre wurden für die Schulplanung die Deutschschweizerkinder nicht in der Geburtenstatistik berücksichtigt. Öfters betont von Informanten und auch so publiziert in der offiziellen Talzeitung, Oktober 1979.

²⁸ In den «Informazioni Statistiche 1984/11», Bellinzona 1984, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass auch die einheimische Talbevölkerung wieder im Zunehmen begriffen ist.

²⁹ Unabhängige Aussagen von zwei Informanten.